

Der Grundstein

Wochenblatt des Deutschen Bauwerksbundes

für Werkmeister, Gesellen, Lehrlinge und Hilfsarbeiter in Maurer-, Beton- und Tiefbaubetrieben, in der Kachelofen- und Feinzeugindustrie, in Scheibentöpfereien und Glasereien, in Pußer- und Stuckbetrieben, für Asphaltierer und die Arbeiter im Straßenbau, Isolierer, Fliesenleger, Ofenseher, Steinholz- und Terrazzoarbeiter

Das Blatt erscheint wöchentlich Sonnabends Monatsbezugspreis 1 Reichsmark (ohne Bestellgeld) Bestellungen nur durch die Post Schluß des Blattes: Donnerstags mittags	Herausgegeben vom Deutschen Bauwerksbund Hamburg 25, Wallstr. 1	Preise für Geschäftsanzeigen nach Tarif, Arbeitsmarkt die dreigespaltene Kleinzeile 3 M., Anzeigen der Bauwerkschaften Seite 50 A.
---	--	--

Die Geburt des Kapitals.

Aus Washington wird berichtet: Gegenwärtig gibt es in den Vereinigten Staaten 30 000 Personen, die ein Vermögen von mehr als einer Million Dollar besitzen. Im Jahre 1914 gab es nur 7000. Ein Dollar-Millionär ist ein Mann, der mehr als 4 Millionen Mark besitzt und bei einem Zinssatz von 4½ %, ohne zu arbeiten, jährlich, ja, raubhaft 500 M verbrauchen kann und doch nicht ärmer wird.

Es wäre aber falsch zu glauben, daß diese 30 000 Millionäre müßig herumgehen. „Müßiggang ist“, wie Bernhard Shaw über deren englische Kollegen spottet, „etwas so Unnatürliches, Langweiliges, daß die Welt der müßigen Reichen eine Welt endloser Befähigungen ermüdender Art wird. Die Energiereichen überanstrengen sich oft und müssen Liegekuren durchmachen, um sich wiederherzustellen. Ich würde Straßenkehrern leichten Herzens vorziehen. Auf dem Lande ist zum Beispiel der Sport so sorgfältig ausgebaut, daß jeder Monat im Jahre seine bestimmte Sportart hat. Die erforderlichen Fische, Vögel und sonstigen Tiere werden zu dem Zweck so sorgsam gezüchtet und geblüht, daß es immer etwas zu töten gibt. Athletische Feldentaten beim Sport werden so sehr zu Selbstverständlichkeiten, daß gebrochene Schlüsselbeine kaum außergewöhnlich genug sind, um als Unfälle zu gelten. Fehlt es an Sport, so gibt es immer Spiele, Schilaußen, Robeln, Polo, Tennis, Schlittschuhlaufen auf Kunsteisbahnen und so fort, mit einem viel größeren Aufwand an körperlicher Anstrengung, als manche arme Frau willig auf sich nähme. Eine junge Dame aber legt nach einem so ausgefüllten Tage zwischen dem Abendessen und dem Schlafengehen tanzend einen weiteren Weg zurück, als der Postbote im Gehen.“

Wie kommt es, daß einzelne Menschen über solch riesige Reichtümer verfügen, woher stammen sie, wer schafft sie?

Es ist gar kein Zweifel, daß die Grundlage alles Reichtums, nämlich Waren (Geld dient nur als Kaufsmittel, um sich Waren zu verschaffen), durch Arbeit erzeugt wird. Und so beruht auch der Wert aller Waren auf der Arbeit, die zu ihrer Herstellung erforderlich ist. Da gibt es nun eine ganz merkwürdige Ware, und zwar die menschliche Arbeitskraft, die wie jede andere Ware auf einem Markte angeboten und nachgefragt wird, in diesem speziellen Fall auf dem Arbeitsmarkt, und deren Wert, ebenso wie der aller anderen Waren, auf der zu ihrer Herstellung erforderlichen Arbeit beruht. Der Unternehmer kauft die menschliche Arbeitskraft auf dem Markt um einen vereinbarten Preis, der in diesem Falle den Namen „Lohn“ führt, und der etwa so hoch ist, daß der Träger dieser Arbeitskraft, der Arbeiter, nach der Tagesarbeit um den Lohn so viel Lebensmittel und Bedarfartikel kaufen kann, daß er mit ihnen seine Arbeitskraft für den nächsten Tag frisch herzustellen instande ist.

Hat nun der Unternehmer den Arbeiter in die Werkstatt oder an den Bau geleitet und hat der Arbeiter mit der Arbeit begonnen, so zeigt sich, daß er schon nach wenigen Stunden so viel an Werten geschaffen hat, als der Lohn beträgt. Der Unternehmer hat aber die Arbeitskraft um den vereinbarten Lohn für den ganzen Tag, in der Regel für einen Achtstundentag, gekauft. Der Arbeiter schafft also in einem Arbeitstag mehr an Werten, als zur Herstellung seiner Arbeitskraft notwendig sind, und dieses Mehr an Werten, den ganzen Mehrwert, eignet sich der Unternehmer an.

Warum dulden das die Arbeiter? Zunächst sind viel zu wenige von ihnen über diese Tatsache aufgeklärt. Ferner sind die Organisationen, die die Arbeiter zur Veränderung dieses Zustandes geschaffen haben, noch viel zu schwach. Wenn aber die Arbeiter noch zu schwach sind, dann bleibt ihnen, die nichts ihr Eigen nennen, um damit das Leben zu bestreiten, vorläufig nicht anderes übrig, als die Kraft ihrer Hände oder ihres Geistes dem zu verkaufen, der sie brauchen und darum auch bezahlen kann. Freilich macht es ihre Ueberzahl leicht, ihnen dafür nicht mehr zu zahlen, als daß sie ihre Arbeitskraft gerade noch in stand halten können und der Mehrwert dem Käufer verbleibt. Ergänzend sei jedoch hinzugefügt, daß der Lohn in Wirklichkeit etwas höher ist, denn es muß doch auch die Familie des Arbeiters erhalten und damit die Arbeitskraft der nächsten Generation, ohne die die kapitalistische Wirtschaft ein vorzeitiges Ende fände, neu hergestellt werden.

Wer aber kann fremde Arbeitskräfte brauchen und darum auch bezahlen? Der Kapitalist, das ist der Besitzer von Kapital, das heißt von Produktionsmitteln (Maschinen, Rohstoffen, Grund und Boden usw.) oder Geld (womit man sich Produktionsmittel verschaffen kann). Denn hat er fremde Arbeitskräfte gekauft, so erzeugen diese, wie bereits geschildert, Mehrwerte für ihn.

Woher hat er aber das Kapital? Aus der Anhäufung angelegener Mehrwerte.

Aber wenn das Kapital die Aneignung von Mehrwerten voraussetzt und der Mehrwert den Besitz von Kapital, dann bewegen wir uns im Kreis!

Ja, ursprünglich ist das Kapital auch nicht so „gefitzt“ nationalökonomisch, sondern brutal, durch Gewalt und Betrug entstanden. Goethe läßt es ein Kind im Gespräch mit dem Lehrer verraten:

Lehrer: Bedenk, o Kind, woher sind diese Gesetze?
 Du kannst nichts von Dir selber haben.
 Kind: Ei, alles hab' ich vom Papa.
 Lehrer: Und der, woher hat's der?
 Kind: Vom Großpapa.
 Lehrer: Nicht doch! Woher hat's denn der Großpapa bekommen?
 Kind: Der hat's genommen!

Wenn man sich in die Geschichte jener Zeiten versenkt, in denen das Kapital ursprünglich entstanden ist, dann findet man Beispiele über Beispiele für die Richtigkeit der obigen Behauptung.

Als zum Beispiel der portugiesische Vizekönig Albuquerque im Jahre 1511 Malakka in Ostindien plünderte, erbeutete er eine Million Dukaten. Die englischen Richter des 16. Jahrhunderts kamen zu Geld, indem sie feste Taten für die Freisprechung schuldiger Verbrecher erstellten. Die holländisch-westindische Handels-Kompanie rüßete von 1623 bis 1638 mit einem Aufwand von 4½ Millionen Pfund 800 Schiffe aus; diese kaperten 540 Schiffe, deren Ladung nahe an 6 Millionen betrug; dazu kamen aber noch 3 Millionen, die sie den Portugiesen durch Raub und Plünderung abgenommen hatten. — In der meist von Juden betriebenen Geldleihe wurden im Mittelalter üblicherweise 20 bis 25 % Zinsen im Jahr, mitunter auch viel mehr, gezahlt. Freilich nahmen ihnen die Fürsten und Städte ihre Vuchervermögen immer wieder ab. So weigerte sich einst der Kommandant von Straßburg, eine Abordnung der jüdischen Bevölkerung der Stadt zu empfangen. „Schafft mir die Halslücken aus den Augen“, schrie er, „die unsern Herrn und Heiland gemordet haben!“ Ein Hösling machte

ihn darauf aufmerksam, daß die Deputation eine größere Goldgabe für den Schatz des Königs überbringe. „So, so“, sagte der General, „nun, laßt sie vor, schließlich wußten sie ja nicht, was sie faken.“ — Ein sehr einträgliches Geschäft war auch der Sklavenhandel, der Hunderte von Jahren hindurch blühte und gedieh. Dafür ein Beispiel: Im Jahre 1771 wurden aus Afrika 47 000 Neger ausgeführt, davon mehr als die Hälfte von den berichtigten Liverpooler Sklavenhändlern. Der bei diesem Geschäft gemachte Gewinn bezifferte sich nach vorsichtiger Schätzung auf 1½ Millionen Pfund.

Und ist die Art, wie heute große Gewinne gemacht werden und Riesenskapitalien entstehen, grundsätzlich anders, wenn eine amerikanische Gesellschaft im Jahre 1904 Kupferminen um 39 Millionen Dollar aufkauft, aus diesen eine Aktiengesellschaft macht, die Aktien bald darauf um 75 Millionen Dollar verkauft und die Differenz von 36 Millionen Dollar als mühe-losen Gewinn einstreicht! Oder wenn die vier bedeutendsten chemischen Fabriken Deutschlands die Preise ihrer Produkte so hoch halten, daß sie in den neun Jahren, von 1902 bis 1911, das doppelte bis dreifache des Kapitals an Dividenden (Gewinnanteile) ausschütten?

Ein Wigbold hat den Mechanismus der kapitalistischen Wirtschaft in der bekannten Anekdote eingefangen:

Ein Industrieller hat sich malen lassen, das Porträt stellte ihn dar, wie er breit und proßig mit den Händen in den Hosentaschen dastand.
 „Finden sie's ähnlich?“ fragte er einen Besucher.
 „Nicht besonders.“
 „Wieso nicht?“

„Nun, gewöhnlich pflegen Sie doch Ihre Hände in anderer Leute Taschen zu haben!“

Die Eigenschaft der menschlichen Arbeit, Mehrwert zu erzeugen, nennen wir Produktion der Arbeit. Daß die menschliche Arbeit bei den Urvölkern noch wenig produktiv war, das heißt, wenig Ueberflüsse über das zur Befriedigung des Lebensunterhalts Notwendige lieferte, während sieher die Produktivität immer stärker angefügen ist, die Ueberflüsse rasch anwachsen, das läßt sich durch die immer weitergehende Arbeitsteilung erklären. Mühte früher jeder alles, was er zum Leben brauchte, selbst erzeugen, so besteht heute seine Lebensarbeit in der millionenmaligen Wiederholung eines Handgriffs.

Arbeitsteilung kommt aber nur durch Vereinbarung zustande, wenn sie auch später zu unantastbaren Ueberlieferung wird: sie ist eine Erscheinung des gesellschaftlichen Zusammenlebens der Menschen. Die Erzeugung von Mehrwerten ist also einer Einrichtung der menschlichen Gesellschaft geschuldet. Wenn anders als der menschlichen Gesellschaft der Gesamtheit, dürfen also die Mehrwerte zufließen?

Diese Erkenntnis ist noch nicht überall verbreitet, besonders nicht unter den Proletariern, die die Mehrwerte erzeugen. Wir leben in einem Zeitalter der sozialen Pubertät des Proletariats, des *W a r e r d e n s* in der Gesellschaft. Neue Kräfte wachsen den Reisenden zu, neue ungekannte Kräfte, in ihrem geheimnisvollen Dunkel den neuen Kräften in der Zeit der Geschlechtsreife vergleichbar.

Lehren wir die Menschen diese Kräfte kennen! Heben wir den Vorhang weg von dem mystischen Dunkel, in das die gesellschaftlichen Zusammenhänge gehüllt sind! Lüften wir das Geheimnis der kapitalistischen Wirtschaft! Und treiben wir, wie sexuelle Aufklärung, auch soziale Aufklärung!

Aus den Fachgruppen

Feuerungs- und Schornsteinmaler.

Fünfte endgültige Lohnfestsetzung für alle feuerungstechnischen Arbeiten. Entsprechend dem Reichslohn- und Arbeitsvertrag für feuerungstechnische Arbeiten vom 25. Mai 1927 sind für die Zeit vom 11. April 1929 bis 31. März 1930 folgende Löhne festgesetzt worden: Der Reichsgrundlohn wird entsprechend § 6 Ziffer 2 des Vertrages für die Zeit vom 11. April 1929 bis 31. März 1930 für Deutschland ohne Berlin und Hamburg auf 132,2 \mathcal{M} , für Berlin auf 154 \mathcal{M} und für Hamburg auf 156 \mathcal{M} festgelegt. Danach betragen die Löhne in Pfennigen einschließlich Gehaltsgeld:

	Deutschland ohne Berlin und Hamburg	Berlin	Hamburg
Feuerungsmaler.....	146	170	172
Feuerungshelfer.....	133	154	156
Schornsteinmaler.....	133	154	156
Schornsteinmaler, die noch nicht ein halbes Jahr im Schornsteinbau tätig sind	159	185	188
Schornsteinmaler I.....	153	178	180
Schornsteinmaler II.....	133	154	156
Rokkosen- und Gas- anfallsofenmaler.....	130	162	164
Feuerungsbauer (Mindestlohn).....	161	187	190
Schornsteinbauer (Mindestlohn).....	183	213	215

Die Fahrgeldentschädigung beträgt allgemein entsprechend § 8 Ziffer 7 b des Vertrages: Erstattung des Eisenbahnfahrpreises plus 6 \mathcal{M} für jeden zurückgelegten Kilometer. — Ferner ist der § 6 Ziffer 7 zu beachten, der lautet: „Die Spannung an den einzelnen Bauorten zwischen Schornsteinmalerlohn einschließlich Gehaltsgeld einerseits und Facharbeiterlohn andererseits soll derartig sein, daß der Feuerungsmaurer sowie der Gasanfallsofen- und Rokkosenmaler stets 5%, der Schornsteinmaler stets 10% über den Schornsteinmalerlohn erhält; Helfer erhalten in diesem Falle 10% unter Facharbeiterlohn. Gehaltsgeld und Wegegeld sind mit einbezogen.“

Steinholzer.

Neuaufschluß des Reichsarbeitsvertrages für Steinholzarbeiten. Nach mehrjährigen Verhandlungen gelang es, einen neuen Vertrag für Steinholzarbeiten abzuschließen. Der Vertrag trat am 1. Mai in Kraft. In der nächsten Nummer des „Grundstein“ werden wir ausführlich berichten.

Lötper und Fliesenleger.

Berlin. Am 20. März hielt die Fachgruppe der Lötper ihre Jahresversammlung ab. Anwesend waren weit über 500 Kollegen. Den Jahresbericht gab nach Ehrung des Lenkenden der im Jahre 1928 verstorbenen Mitglieder Kollege Dreher. Im Durchschnitt waren 41% der Kollegen arbeitslos. Eine Beschäftigung für alle Kollegen brachte nur der September und teilweise der Oktober. Die Zentralheizung erobert sich immer mehr den Markt. Bereits werden 38,7% der Wohnungen mit Zentralheizung versehen. Kachelherde erhalten nur noch ein Geschloß aller Wohnungen. Ein Teil der Kollegen hat sich deshalb der Fliesenarbeit zugewendet. Die Mitgliederzahl hat sich auf 780 erhöht. Lehrlinge sind 44 organisiert. Die Lohnbewegung brachte uns eine Erhöhung des Stundenlohnes um 10 \mathcal{M} , die des Akkordtarifs um 10 \mathcal{M} vom 1. Oktober 1928 an. Auch für die Hilfsarbeiter wurde ein Tarifvertrag abgeschlossen. In der Blumenopffabrik von Kuhlmeß wurden die Stundenlöhne um 10 \mathcal{M} , die Akkordlöhne um 5 bis 8 \mathcal{M} erhöht. Der Ferienverloß hat sich ziemlich durchgehelt. Aus Differenzen aus dem Arbeitsverhältnis sind durch die Lohnfestsetzungskommission insgesamt 1391,84 \mathcal{M} den Kollegen zugesprochen worden. — Den Bericht für die Heiltechnische Kommission gab Kollege Müller. Dadurch, daß die Unternehmer die Stellen aus der Heiltechnischen Kommission herausgebrocht haben, müssen wir unsere eigenen Wege gehen. Zwei Heiltechnische Kurse sind abgehalten worden. Das angebotene Zimmereisenarbeiten der Fachgruppenleitung mit der Heiltechnischen Stellenkommission zeitigt das erfreuliche Resultat, daß sich immer mehr Kollegen mit der Heiltechnik befassen. Wir dürfen nicht müßig sein, sonst müssen wir vor der Zentralheizung kapitulieren. — Der Fachgruppenleitung wurde einstimmig das Vertrauen ausgesprochen. Die Neuwahl ergab die einstimmige Wiederwahl der bisherigen Leitung und der Heiltechnischen Kommission. Kollege Dreher berichtete noch über die Bemühungen der Fachgruppenleitung, um die geplante Ausschaltung der Kachelofenbeheizung bei den 2600 Wohnungen, die die Stadt Berlin baut, wenigstens zum Teil abzuwenden. Leider war uns dabei kein Erfolg beschieden. Die Wohnungen erhalten Fernheizung. Die Architekten haben gestiftet. Trotz anderer Einstellung des Magistrats sehen wir in der elektrischen Heizung, verbunden mit der Keramik, die Heizung der Zukunft; wir können nicht verstehen, daß große Werte, wie die geplante Fernheizung durch das Abdrücken der Heizung, in die Erde gebuddelt werden. Nach einer Auforderung, die Lehrlinge der Organisation zuzuführen, wurde noch einstimmig den Bauwerktrauenteuten die Pflicht auferlegt, neben der Buchkontrolle auch eine scharfe Kontrolle der Ferienkarten vorzunehmen. Richtig mußte wieder ein Lötpermeister verhängt werden, weil die Kollegen dort für über 1400 \mathcal{M} Ferienmarken zu fordern haben.

Dresden. Die Fachgruppe der Lötper hatte ihre Jahresversammlung am 1. März. Der 1928 von den Unternehmern gekündigte Tarif konnte auch im vorigen Jahre noch nicht erneuert werden. Um eine tariflose Zeit zu verhindern, wurde immer wieder der alte Tarif verlängert. Es ist die höchste Zeit, daß endlich ein neuer Tarif zum Abschluß gebracht wird. Unsere Lohnbewegung im vergangenen Jahre gestaltete sich sehr schwierig. Schließlich wurde vom 1. Juni an der Stundenlohn auf 1,55 \mathcal{M} festgesetzt und der Akkordlohn auf 160 \mathcal{M} . Vom 1. Oktober an erhöhte sich der Stundenlohn auf 1,60 \mathcal{M} , der Akkordzuschlag auf 165 \mathcal{M} . Ins-

gesamt ist damit der Stundenlohn um 15 \mathcal{M} und der Akkordlohn um 10 \mathcal{M} bei den Ofenhebern erhöht. Der Stundenlohn der Hilfsarbeiter erhöhte sich um 10 \mathcal{M} . Es ist zu erwarten, daß der neue Tarif für Ofenhebarbeiten am 1. April 1929 in Kraft treten wird. — Die Arbeitslosigkeit war im ersten Halbjahr ungünstig, dann setzte eine rege Arbeitsfähigkeit ein, so daß es nicht immer möglich war, alle Arbeitsstellen zu besetzen, weshalb von auswärts Arbeitskräfte herangezogen werden mußten. — Das Verarmlungsweien wurde in aller Weise gepflegt, auch die Vorkosten durch zwei Zuschüsse, ein Sommerfest und ein Wintervergütungen. — Für die Ofenformer wurden die Lohnsätze ebenfalls verbessert. Die Unternehmer lehnten natürlich jede Zulage als „untragbar“ ab. Schließlich wurde von dem Reichsarbeitsministerium der Stundenlohn um 9%, der Akkordlohn um 8 auf 17 \mathcal{M} Zuschlag erhöht. In der Scheibenbranche verhindern die schlechten organisatorischen Verhältnisse, die Löhne zu erhöhen. In letzter Zeit wurde an verschiedenen Stellen versucht, die Organisation zu stärken; gelang dies, dann würden auch die Scheibenhersteller durch die Macht der Organisation ihre Lage verbessern können. — An nicht ganz einwandfreier Weise wurde im Mai die Ofenfabrik K n e l i n g in Freital stillgelegt. Die Kollegen trafen dies besonders hart. Wegen rückständiger Löhne und Sperrfristforderungen mußte geklagt werden, bis heute ist ein Teil der Kollegen noch nicht zu seinem Gelde gekommen. Im Betrieb I f e r & Co. in Königsbrunn lag es ähnlich. Ueber diese Firma ist der Konflikt eröffnet; jedoch sind die Ausfäden, daß hier die Kollegen ihre rückständigen Löhne in voller Höhe erhalten, nicht ungünstig. — In die Fachgruppenleitung wurden dieselben Kollegen wiedergewählt

Vom Bau

Chemnitz. Die Versorgung der Chemnitzer Bevölkerung mit Trinkwasser gestaltet sich äußerst schwierig, weil die Zäpfernen in Einfiel und Neuzehnhain durch den trockenen Sommer und Herbst sehr wenig Wasser aufwiesen. Der Chemnitzer Stadtrat hat deshalb einschneidende Maßnahmen treffen müssen, um die Wasserversorgung zu sichern. Die Wasserversorgung mußte, weil Wasser in der Sparte nicht zulässig, versuchen, von andern Stellen Wasser zu erhalten. Es sollte deshalb das Wasser des Rudolfsbadches von Lausitz bei Marienberg nach Chemnitz geführt werden. Es ist dies ein früheres Bergwerk, das etwa 1 Million Kubikmeter Wasser enthalten soll. Der Stadt, der eine Tiefe von 450 Meter aufweist, ist bis auf 320 Meter mit Wasser gefüllt. Bei den Vorarbeiten zur Errichtung der Pumpenanlagen war unter Kollege Schachtmeister K r e h e r beschäftigt. In dem 100 Meter tiefen Schacht ist K r e h e r durch verunfallt, daß sich ein 14 bis 16 Zentner schwerer Gelsblock und anderes Geröll plötzlich löst und ihn mit in die Tiefe rief. K r e h e r wurde von den Steinmännern erschlagen und ist dann ins Wasser gefallen. Die Leiche sollte nach sächsischem Bergrecht geborgen werden. Trotz vorgenommener Rettungsarbeiten war dies zunächst nicht möglich. Ein aus Kiel herbeigeforderter Taucher konnte auch nichts ausrichten. Endlich gelang es, die Leiche mit Hilfe von Scheinwerfern unter Wasser zu finden. Sie war an einem Felsvorsprung etwa 15 Meter unter der Wasseroberfläche hängengeblieben. — Kollege K r e h e r, der seinen tragischen Tod nur durch seine große Pflichttreue gefunden hat — er kontrollierte, nachdem die Arbeiterhaft die Waufläche verlassen hatte, noch einmal das Gelände —, wollte mit seiner Frau in den nächsten Tagen das Fest der silbernen Hochzeit begehen. Er ist nun an seinem Hochzeitstage, am 18. April, zur letzten Ruhe beigesetzt worden. Die Baugewerkschaft Chemnitz verliert in ihm einen braven und aufrichtigen Kollegen.

Wärzburg. Bei den Ausschachtungsarbeiten für den Neubau des Augustinerklosters ließ man auf eine alte Bruchsteinmauer, die auf Humuserde stand. Etwa zwei Meter unter der Mauer befindet sich die Grabgrube. Nachdem die Humusmasse bis an die Mauer ausgeschachtet war, senkte sich diese am Sonntag, 21. April, was am darauffolgenden Montag wohl nicht gleich bemerkt wurde. Wenn unmittelbar nach Arbeitsbeginn hätte sich ein Stück der alten Mauer, fiel etwa zwei Meter herunter und rollte nach ein Stück weiter. Die Bauhilfsarbeiter hatten sich schon hinter ihnen ein eiserner Füllkasten zum Abtransport der Erdmassen fand. Hartung wurde mit schweren Brustverletzungen und Kornberger mit leichteren Beinverletzungen in das Krankenhaus geschafft. Es muß darauf verwiesen werden, daß bei Arbeiten an gefährlichen Gefällen der hinter dem Arbeiter liegende Pfah stets freizubehalten ist, um bei Gefahr rechtzeitig in Sicherheit kommen zu können. In diesem Falle hätte die Beachtung dieser Regel das Unglück verhüten oder mindestens in seiner Schwere vermindern können.

Allgemeine Rundschau

Wirtschaftspolitische Studienreise Rhein-Ruhr. Der Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit veranstaltet in diesem Jahre erstmals eine wirtschaftspolitischen Studienaufenthalt im Rheinisch-Westfälischen Industriegebiet. Es handelt sich hierbei um die Erforschung der Grundlagen der deutschen Wirtschaft, ihrer mächtigsten Energiequellen, der Steinhohle und der Schwererisen-Industrie. Es wird in erster Linie auf solche Teilnehmer gezeichnet, für die infolge ihrer Tätigkeit an verantwortlichen Stellen in der Arbeiterbewegung dieser Studienaufenthalt besonders wertvoll ist (Redakteure, Partei- und Gewerkschaftssekretäre, Abgeordnete usw.). Der Studienaufenthalt fällt in die Zeit vom 9. bis 19. Juni. Der Plan sieht einen Aufenthalt vor in Dortmund, Bochum, Essen, Duisburg, Düsseldorf und Köln. Besichtigt werden die Kruppischen Werke, der Rhein-Ruhrpark in Duisburg, das Institut für Kohlenforschung, die Verwaltungseinrichtungen des Bergarbeiter- und des Werkmeisterverbandes, der Vereinigten

Stahlwerke in Düsseldorf, die Bergbauakademie in Bochum, das Reichsmuseum für Wirtschafts- und Gesellschaftskunde in Düsseldorf, die großen Stahl- und Eisenwerke, außerdem Stein- und Braunkohlenbergwerke. Ein ausführlicher Plan ist durch den Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, zu beziehen. Vorverfügendes Bauparkassengefeß. Das Reichsarbeitsministerium beschäftigt sich zur Zeit mit der gesetzlichen Regelung des Bauparkassenwesens. Ein Referentenentwurf, der vor dem Abschluß steht, sieht vor, daß die Bauparkassen und ihre Geschäftsfähigkeit der Aufsicht einer Behörde unterstellt werden. Für die Bauparkassen und die Rechtsverhältnisse der Bauparker werden Vorschläge vorgeschlagen, wie sie für die Hypothekendarlehen und die privaten Versicherungsunternehmen gelten. Sobald die Arbeiten an dem Entwurf abgeschlossen sind, soll er der Öffentlichkeit mitgeteilt werden.

BEKANNTMACHUNG DES BUNDESVORSTANDES

Vom 16. bis 22. April haben folgende Baugewerkschaften Gelder an die Hauptkasse gezahlt: Althausenburg 2100,80, Lachen 1000, Altensburg 4100, Artorn 171,15, Alalen 62,74, Borna 789,57, Bolzenburg 194,05, Brake 150, Bernau 600, Batersbronn 24,30, Buer 400, Wann 1000, Berne 237,05, Bevenen 189,60, Sodenheim 66,95, Berlin 20 000, Bamberg 1754,87, Bielefeld 262,85, Bochum 4000, Crinitz 450,45, Crailsheim 69,85, Cottbus 291,64, Düren 71,86, Demmin 244,35, Döhlitz 98,25, Darmstadt 6500, GutsMuths-Lochowitz 527,32, Duisburg 51,35, Dahme 38,25, Danneberg 38,60, Dortmund 28, Dersenthal 59,50, Eisenach 167,28, Schwerte 176,35, Gießhof 47,35, Emden 395,91, Grimble 132,20, Finsterwalde 150, Freudenwalde an der Oder 502, Fulda 142,84, Fiddichom 12,60, Frankfurt an der Oder 2350, Freiberg 1. Br. 1018,05, Fürstenberg in Mecklenburg 694,30, Gremesbühnen 133,40, Gelsenkirchen 2000, Gräfenhain 473,70, Gronau 249,90, Culow 138,55, Götze 100,30, Giffhorn 50,65, Gillerstein 88,90, Götze 43,98, Gölzow 40,95, Göttingen 6,40, Girschau 22,05, Hamburg 50 915, Hagen 805,57, Heilbronn 1400, Sprenkerkirchen 25,80, Hirschberg 1397,16, Harfeld 143,70, Herford 69,80, Hornoeburg 36,60, Jena 1686,36, Jericho 82,20, Konstantz 800, Kalkberg 893, 55, Kreuzburg 230,65, Krakow 90, Kempten 178,05, Krefeld 32,80, Kreuznach 417,57, Kiel 4785,05, Koblenz 1788,13, Kalesfeld 21,65, Landsberg am Lech 49,35, Labeda 3547,35, Laage 80, Lüneburg 22,90, Lügde 12,70, Lauchau 60,85, Luchau 18, Dörrach 700, Limburg 279,43, Mainz 3556,58, Mannheim 422,50, Meuselbach 36,50, Marne 99,20, Mühlheim 1669,34, Müllrich 550,59, Romawes 1584,50, Raugard 92,40, Rorberney 400, Neubrandenburg 308,10, Raugard 187,80, Reulahn 36,10, Reumünster 1300, Reustadt in Mecklenburg 117,10, Reubank 890,41, Ribesiole 181,10, Reutenburg 1000, Oberhausen 494,15, Pirna 634,83, Pöschke 400, Pflaß 56,65, Pörschheim 1000, Penzlin 110,15, Prenzlau 247,25, Putzbrunn 130,90, Querfurt 3, Rügenwalde 144,40, Rofsch 3039, Rheinsberg 940, Reutlingen 500, Reinfeld 128,05, Steinau 1586,83, Sulzbach 50,20, Schwedt 100, Sorau 575,80, Spottkau 417,85, Schwaan 113,65, Soltau 191,15, Straßburg 147,35, Schivelbein 100, Strassburg 42,70, Geth 183,40, Sagar 322,45, Staehnenburg 174,20, Schweinfurt 17643, Straßburg 743,58, Saalfeld 309,70, Teterow 325,40, Tritsch 175,60, Tufflingen 300, Tremsbüttel 258,15, Treuenbriegen 296,42, Ullm 500, Weißenhof 300, Westerland 271,55, Wölk 117,95, Wilsen an der Aller 105,25, Werneuchen 84,50, Waldenburg in Schlesien 2381,02, Wittfenberge 500, Waren 200, Wilhelmshafen 1000, Wobeg 100, Wiesbaden 4720,55, Wilsen an der Lube 306,60, Wrieten 272,30, Würzburg 5159,34, Wildeshausen 108,50, Wismar 294,20, Wülfler 116,05, Wolfin 40,40, Ziefar 50,60, Zwickau 2301,95, Ziegenrück 36,20.

Kalender: Cottbus 180 \mathcal{M} , Dahme 3, Freiberg in Sachsen 12, Fürstberg in Mecklenburg 12, Fulda 12, Giffhorn 12, Hornoeburg 16,20, Jmmenstadt 15, Kalkberg 30, Kreuznach 90, Lauterbach in Württemberg 8, Lügde 6, Laucha 6, Neuburg 12, Reustadt an der Haardt 12, Rorberney 18, Siegen 78, Soltau 12, Strassburg 18, Swinemünde 12, Ullm 63, Wolfin 3.

Protokolle: Finsterwalde 5,80 \mathcal{M} , Freudenwalde an der Oder 1,80, Genthin 5,40, Kreuznach 18, Lauterbach in Württemberg 10,80, Mittweida 21,60, Rofsch 36, Treuenbriegen 1,80, Wilsen an der Lube 3,80, Wobeg 1,80.

Zuschüsse: Artorn 12 \mathcal{M} , Buer 37,50, Cottbus 150, Duisburg 37,50, Grimble 15, Fürstberg in Mecklenburg 3, Fulda 112,50, Hagen 15, Jüterbog 7,80, Königswusterhausen 7,50, Landsbut in Württemberg 23,10, Meuselbach 3, Müllrich 15, Raugard 15, Querfurt 10, Rofsch 6, Traunftein 15, Waldenburg in Schlesien 37,50.

Markenmappen: Auerbach 12,50 \mathcal{M} , Bevenen 7,50, Crailsheim 5,50, Dortmund 2,90, Duisburg 12,50, Hagen 37,50, Karlstraße 2,90, Mittweida 5,80, Romawes 7,50, Pirna 2,90, Siegen 7,50.

Verschiedene Schriften: Emden 20 \mathcal{M} , Dörrach 2, Rorberney 10.

Bundesnadeln: Bremen 50 \mathcal{M} , Buer 37,50, Cottbus 25, Duisburg 25, Grimble 1,20, Giffhage 10, Fürstberg in Mecklenburg 2,50, Landsbut in Württemberg 9,60, Mainz 15, Müllrich 25, Raugard 12,50, Tufflingen 25, Wildeshausen 3.

Grundfeinsinbände: Lachen 12 \mathcal{M} , Auerbach 8, Brandenburg 8, Buer 32, Cottbus 4, Cuthagen 6, Deutsch-Rasselwitz 2, Dortmund 3, Eisenach 4, Emden 8, Freiberg in Sachsen 3, Fulda 6, Hamm 10, Hirschberg 8, Lögau 8, Mergentheim 6, Mittweida 8, Neubrandenburg 4, Nordhausen 8, Romawes 4, Reustadt an der Haardt 8, Rofsch 6, Pirna 2, Steinau 8, Stolp 8, Straßburg 8, Westerland 2, Wismar 4, Ziegenrück 2.

Bauabend: Auerbach 1 \mathcal{M} , Brandenburg 9,80, Brandis 3,60, Buer 10, Emden 10,50, Gillerstein 4, Gräfenhain 4,00, Girschberg 6, Jmmenstadt 4,00, Lauterbach 2,60, Lögau 6, Luchenalde 4, Mittweida 6, Müllrich 6, Neubrandenburg 8, Pirna 4,00, Querfurt 2, Sagar 2, Siegen 4,00, Stolp 1,00, Treuenbriegen 4,00, Ullm 4,50, Westerland 2, Wildeshausen 1, Würzburg 8,00.

Der Bundesvorstand.



Für Heim und Familie



Als deutscher Maurer unter belgischen Kollegen.

Ein knappes Vierteljahr hatte ich in Holland, in Den Haag, arbeiten können, als man mich wieder einmal entließ und wie üblich verfrachtete — „vielleicht finden sie woanders etwas“ — und damit auf die Straße warf. Da es in Holland auskömmlos schien, Arbeit zu finden, packte ich kurz entschlossen mein Bündel, schnalzte alles auf ein billig erworbenes Rad und ratterte gemächlich Belgien zu. In der Grenze hatte ich keine Schwierigkeiten, meine Papiere waren in Ordnung. Und so kam ich ungehindert nach Brüssel. Bis hierher hatten die blanken Gelder gereicht, doch nun war Ebbe in der Börse. Und als ich in Brüssel einfuhr, hätte ich mir nie träumen lassen, solchen elenden Zeiten entgegenzugehen, wie sie nun kamen. Ich will mich nicht aufhalten mit Schilderungen der „Armee du Salut“ (Heilsarmee), bei der ich die ersten Wochen unterkroch, auch nicht von den endlosen Scherereien mit der Polizei und dem Arbeitsamt, sondern ich will erzählen von untern belgischen Kollegen vom Bau. Es tut mir sehr leid, die belgischen Arbeiter in ein ungünstiges Licht zu stellen. Aber ich muß es, wenn ich meine Erlebnisse wahrheitsgetreu schildern will.

Nach ungefähr 14 Tagen erhielt ich Arbeit und fand mich morgens 7 Uhr auf der Baustelle ein, wo ungefähr 30 Mann beschäftigt wurden. Argendwohin legte ich meine Sachen hin, dann meldete ich mich und die Arbeit begann. Es mußte sich fabelhaft schnell herumgesprochen haben, daß ich ein Deutscher sei, denn alle betrachteten mich mit seltsam prüfenden, teils neugierigen Augen, die alle etwas feindseliges an sich hatten. Mit einem alten Maurer wurde ich an einem Flecker gestellt, den es nun hochzumaunern galt. Mit Feuereifer machte ich mich an die Arbeit, als gäbe es Deutschlands Ansehen zu wahren, doch mir war die Hauptsache, daß ich zeigte, was ich konnte. Ich spürte die vielen neugierigen Augen, hörte oftmals höhnisches Lachen, es war ein schreckliches Gefühl, mit dem ich arbeitete. Bald mußte ich einsehen, daß mit deutscher und holländischer Arbeitsweise nichts anzufangen war, es galt, sich die belgische Methode anzueignen. Aber wie? Zeit zum Lernen hatte ich nicht; denn immer wieder stand hinter mir der Voller und trieb zu schnellerer Arbeit an. Kein einziger von den Kollegen kam zu mir und zeigte mir, wie sie es machten, kein einziger hat in den ersten Tagen ein Wort mit mir gesprochen. Eine Feindseligkeit stand mir gegenüber, deren Ursachen mir erst später klar geworden sind. Nur erinnerten sie sich plötzlich an all die Schimpfwörter, die deutsche Soldaten den Einwohnern Belgiens als Wäuten deutschen Westens hinterlassen hatten; sie gingen an, mich mit den heftlichsten Titeln zu belegen: „Sankter!“ und „Schweinehund“ waren immer noch die zartesten Ausdrücke, und dies alles mußte ich lächelnd ertragen. Denn als ich später einmal mich dagegen auflehnte und ergrüßte, daß ich Sozialist sei, daß ich während des Krieges noch ein Kind gewesen und jetzt mit allen Mitteln gegen den Krieg kämpfe und in ihnen auch nur Menschen, Genossen, Arbeitsbrüder sehe, da gaben mir wohl der eine und der andere recht; jedoch die große Mehrzahl behauptete weiterhin fest: Alles was deutsch ist, ist schlecht. Nur die Deutschen sind schuld am Kriege und alle, aber auch alle, verdienen gehängt zu werden.

Nur sehr schwer kam ich im Laufe der nächsten Wochen in engere Berührung mit den Kollegen. Es war ihnen unerklärlich, wie ein junger Mensch wie ich, so mir nichts, dir nichts in die Welt hinausgog, um etwas zu sehen und zu lernen. Es gab für diese nationalstolischen aufgeweckten Arbeiter nur eine Erklärung für meine Anwesenheit — ich war ein Spion! Und allen Entsetzes haben sie behauptet, ich sei jetzt wohl ein einfacher Arbeiter, aber bei Ausbruch eines neuen Krieges ein höherer Offizier, der dann die Truppen führen würde. Meine bestigsten Einwürfe deuteten sie immer wieder als Ausreden und zweimal konnte ich mich vor ihren fälschlichen Angriffen mit Hämmern und Spaten nur retten, indem ich einfach ansah.

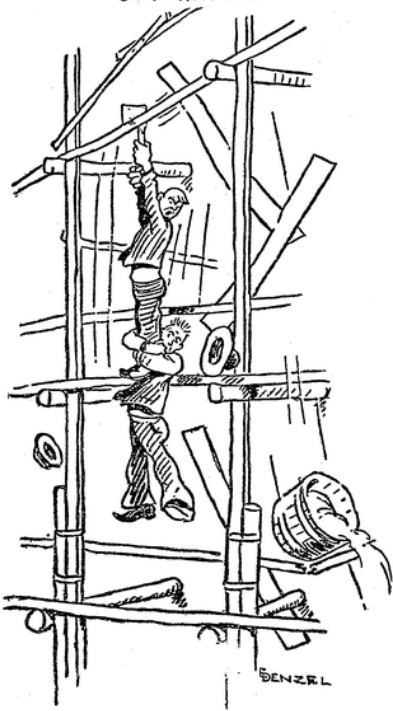
Es ist keine Geschichte, kein Märchen, das ich erzähle, sondern es sind ganz reale Erlebnisse, die ich gehabt, als ich 1928 in Brüssel gearbeitet habe. Zu verstehen ist die Einstellung der belgischen Kollegen, wenn man weiß, daß es 1924 in Belgien noch Analphabeten gab und erst 1914 die Schulpflicht obligatorisch wurde. Der größte Teil der Lehrer sind Priester, nur ein ganz kleiner Teil der Bevölkerung liest die sozialistische Presse. Obgleich die Gewerkschaften an Zahl sehr stark sind, ist doch ihr Einfluß gering. Da die Arbeitslosenunterstützung sehr gering ist, und sie nur der gewerkschaftlich organisierte Arbeiter erhalten, sind die Gewerkschaften vielmehr Unterstützungsorgane als Kampforganisationen.

Wenn man nun noch bedenkt, daß jeder gewerkschaftlich Organisierte auch gleichzeitig Mitglied der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Belgiens ist, so wird man die hohe Zahl der belgischen Parteimitglieder verstehen, zugleich aber auch alle dort sich Sozialisten nennenden Menschen sehr kritisch einschätzen. Denn was sich dort alles Sozialist nennt, ist schlimm. Die ärgsten Nationalisten auf dem Bau waren organisiert, also Genossen. Ich habe manchmal den Kopf geschüttelt und mich solcher Kollegen geschämt.

Ueber die sonstigen Verhältnisse unter den Bauarbeitern will ich nicht berichten. Gegenüber Deutschland liegt hier noch fast alles im argen. Auf jeden Fall werden aber noch Jahrzehnte vergehen, bis der ungeheure Deutschland in Belgien verschwinden ist. Es fehlt noch so manches am Ideal der Weltbürgerlichkeit. Kurt Woffe.

Das kleinere Uebel. „Ich hätte Sie bestimmt frei bekommen. Warum legten Sie so plötzlich ein Verbotnis ab?“ „Meine liebe Frau sagte, sie ließe sich scheiden, wenn ich ins Rittchen komme!“ (Uff.)

In höchster Not.



„Mensch, ich sage Dir, laß los, sonst hau'ck Dir eens mit de Axt uff'n Kopf!“

Das Hundeschlachtfest mit Hindernissen.

Dr' Karl, e frammer Bauarbeiter in en erzebergisch'n Dorf, war e Hunde- und Raß'nfinger erster Güte. Sei Sohn, dr' August, war och e Bauarbeiter, hat ab'r in Nebenberuf das Raß'n u' Hundefang'n von sein Vat'r mit g'lärnt. Damit das O'schick nun nicht allzu sehr in schlechten Verfall kam, muß't'n se natürlich och amal so e Tierchen mit hofen. Au war's och wieder mal in en ganz streng' Winter, de Arbeitslosenunterstützung langte nich hinten an vorn zu, zu Fleisch lang't natürlich erst recht nich. Was blieb weiter übrig, als tüchtig im Nebenberuf zu arbeiten. Dr' August hat nu auskundschaftert, daß beim Mällerbauer e Hund zum Verkauf stand. Durch rumfragen hat er erfah'r, daß der Hund so groß wie e kleines Pferd. Wenn er och das nicht alles glooben kunn't, so nahm er doch an, daß es e ganz grußmacht'ges Vieh sein müß't, denn an jeder Küg' ist doch immer e ganz kleines bißl Wahrheit. Er erzählt nu den wichtig'n Fall sein Vat'r, 'n Karl. Der war natürlich gleich Feuer u' Flam'm; er hat'g sowieso schon lange amal wieder nach en Stückl Fleisch g'heht. De Finanzen wur'n zammgezählt, mit Müß'n u' Not brachten sie drei Mark und fuß'g Pfeng zamm. Jetzt ging de Reese los, ene Kett' hatt'n se mit, daran kunn't'n se en Bull'n von zwanz'g Zentnern anhäng'n. Unnerwegs heh't'n se erst noch emol et un stütz'n en richtig'n „Sart'n“ nummer, damit se nochber beim Hand'l och richtig reden kunn't'n.

Soweit war alles auf gang'n, jetzt war'n se nu beim Mällerbauer angekommen und sahen sich den Hund an. Ra ganz so groß wie e Pferd war er u' so nich, ab'r immerhin doch so ungefahr wie e großes Kalb. Wie dr' Karl an der August das Vieh sah'n, da war'n se sich och schon darüber klar, daß der ihre werd'n muß't. Als geriss'n Handelsleut' lieh'n se sich ab'r von ihr'n besond'r'n Interesse nichts anmerkn'; denn of'n erst'n Blick hatt'n se's gefahn, daß dr' Bauer den Hund gern los sein woll't; er trug nämlich en Halskorb, das heeß't natürlich, der Hund trug en Halskorb, nich dr' Bauer! Ab'r wie nu de Mensch'n amal sin, so war och dr' Bauer; er woll't das biß'ge Tier gern los sein, woll't ab'r och noch gern e paar Mark dran verdienen. Kurz an gut, er verlangt drei Mark. Nach lang'n Hin- u' Herhand'l'n wur der Preis schließlich of zwee Mark festg'setzt. Dr' Hund wur nu an die große Kett' 'nang'häng', ab'r gewöhnlich werd ja dr' Hund an de Kett' g'häng', ab'r hier muß't's anders heeßen, denn die Kett' war ja bald schwerer wie der ganze Hund.

Wis se dr' hem (zu Hause) war'n, hat sich so weiter nicht erregnet. Dr' Hund wur in Hulschuppen g'schafft, un nu kunn't ja das Schlachtfest losginn. Der Karl gab nu seiner Pauline 'n Auftrag, gleich Waff'r of'n Ofen zu stell'n, denn zu en richtig'n Schlachtfest g'hört doch och heeß'es Waff'r. Nu de Pauline mit ins O'schick elgreifen kunn't, da ging's natürlich erst recht los. Se jeß't en großen Zopp Waff'r of'n Ofen, wie wenn se en Elefanten obbrüh'n

woll't. 's Pöckelfasch wur rausg'lucht, schön ausg'wasch'n, un nu so all's of's beste berg'richt. Unnerdessen war'n natürlich dr' Karl und dr' August och nich müß'g g'wasen, denn es handelte sich doch darum, das Vieh so schnell wie möglich loszukriegen; erst'n's wägn dr' Polizei, denn wenn die d'rhint'kam, daß hier heimlich so e großes Vieh g'schlacht' wur, da kost's och noch Strafe, un zweet'n's hatt'n se och tüchtig'n Appetit of Wollfleisch (Wollschaf).

Für solche große Hunde hatt'n nu die beiden Schlächter ene besondere Vorrichtung in ihr'n Schupp'n. In enn Querriegel war e kleiner eiserner Ring, dort wur das Strichl durchgezog'n un an en d'rhinter eing'schlagenen Nag'l festg'macht. Die Einrichtung hatt'n se sich g'schaff'n, damit das Schlachtopfer ganz fest hing, un dann kunn't recht g'schlacht' werd'n kunn't, denn lange schind'n woll't'n se doch so e Tier och nich erst.

Also soll't das Theater nu losgeh'n; ja nu ging aber doch die große Kett' nich durch den Ring. Da war natürlich schnell Abhilfe g'schafft; 's wur e Strichl nang'macht un die Kett' abgenomm'n. Soweit hat sich un alles programmäßig abg'wick'lt. Dr' Hund hing, und der August stand vor dr' Tür „Schmiere“, damit hee Unberufener d'rzukomm'n kunn't. Of amal ging in dem Schupp'n e Kravall los. Dr' Hund bellt wie dr' Teuf'l un dr' Karl brüllt wie e Stück Vieh. Dr' August stand nu an dr' Tür wie of heeß'n Kol'l'n. Off er neingeh'n un nachahn, was los is, och'r soll't er soll sein Beobachtungspost'n ausbah'n? Schließlich würd' dr' Kravall immer schlimmer, un er entschließt sich, mal neinzugeh'n. Ab'r kaum hat'r die Tür halb of, da krach't die Tür so sehr an Kopp, daß'n gleich of'n Hof hinjeß't. Ehe er sich noch wied'r richtig' aufgerappelt hat, kunn't sein Vat'r aus'n Schupp'n rausgestürzt, un da hatt's'n Munnst bald noch amal hingepan'n. Wie lab der aus; 's O'schick zerkrach't un d' Hol'n zerriß'n, wie wenn er durch eene Dreß'maschine durchg'lassen wor'n war.

Als dr' Karl wied'r so einigermäßig zu sich komm't war, erzählt' das ganze Unglück. Dr' Hund war bei dem ganz'n Vorbereitungen unruhig wor'n, un eh sich der Karl noch richtig bemuß't war, was los ging, hat dr' Hund das Strichl, moran schon so viele Hunde gehang' hatt'n, zerriß'n un hatt'g in seiner Wut un Todesangst of'n Karl g'härz't. Wie nu do August de Tür ofmachte, da lauff er och schon mit einem mächtig'ge Saß'n aus. Bei der Gelegenheit hat natürlich dr' August de Tür an Kopp g'aktigt.

Au stand'n se da, wie die begoff'nen Pöbel, 's Weid war weg un dr' Hund mit. Se hab'n och nie wied'r g'heh'n. Das Schlachtfest mußte nu mangels eines Objekt's abg'lagt wer'n. Un da e Unglücke sell'n alleine kunn't, war 's nicht weitr' zu verwunnern, daß 's auch hier nicht anders war. Die Pauline kam nämlich nu och of'n Plan un macht die beiden Unglücksrab'n runter na Strichl un Faden. Durch das Gekreische dr' Pauline war'n die lieb'n Nachbarn mobil g'worden. Au kam zu allen Unglück auch noch der Spoff dazu. Wenn man den August och den Karl mal was besond'ers „Lobes“ antun woll'te, dann brauch'te man bläß zur frag'n, wie die Sade damals mit dem „grußen Hund“ abg'lauf'n is. Wer sich nach dieser verhängnis'n Frage nich schnell aus'n Staube macht, dem kunn't's passier'n, daß er 'n paar tüchtige „Ohrfeigen“ gelacht kriech't. Fritz Kunis, Leubsdorf.

Salz und Brot macht Wangen rot!

So lehrte man uns in der Jugend, Und pries als kleidjame Tugend Die schlechte Genügsamkeit; Man müsse sich stets bescheiden, Geduldig sein auch im Leiden, In frommer Stiffamkeit!

Doch die uns das halbooll geraten, Die hockten bei Wein und Brot, Und füllten sich froh und salt; Sie saßen behaglich im Fette Und schweigten dabei um die Wette Und sagten: „Wer hat, der hat!“

Bescheidenheit ziemt dem Pöbel, Drum mag der Genügsamkeitsnebel Die Sinne des Pöbels verkleinern; Wir lehren sie: Salz und Brot Macht Stirnen und Wangen rot; Dann werden die Bruf wir schon meißern!“

Erbaßt war das schlan und niedlich, Doch heute ist nicht mehr so friedlich Wie damals der Arbeiter Schar; Sie hat es vollauf begriffen, Weshalb man so schlan einst gepiffen — Heut' sind die Gehirne leer!

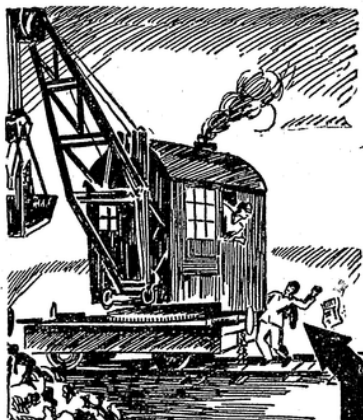
Heut' will sie der Erdengaben Wie jene feilschig haben, Sie ist jetzt endlich erwacht! Und nimmermehr wird sie raffen, Wis sie der mit Recht verhalten Fronknechtschaft ein Ende gemacht!

So reichen wir uns die Hände Und schwören der Knechtschaft ein Ende Und schwören ein Ende der Not! Erst aus des Mannens Jangem Umkrängen wird dann alle Wangen Der Freiheit Morgenrot!

Fests.

der schlimmsten Wohnungsnot muß das Tempo der Wohnungsbeschaffung unter allen Umständen gesteigert werden durch: 1. das seit Jahren geforderte Reichsfinanzierungsprogramm auf Jahre hinaus, 2. Herabgabe größerer Mittel aus der Hauszinssteuer, 3. Anlage von Großsiedlungen mit Konsumbewirtschaftung, deren Rückflüsse die Mietsätze herabdrücken. — 80 % der ortsüblichen Bewölkung können bei Ausgabe eines Viertel ihres Einkommens nur etwa 48 M Monatsmiete für ihre Wohnung aufbringen. Danach ist Größe und Art der Durchschnittswohnungsplanung zu bestimmen. Die modernen Materialien — Stahl ist beispielsweise dreifach so tragfähig wie Mauerwerk — führen zu einer Umstellung der Baumwirtschaft. Die Komplexität des Gesamtgebildes „Haus“ verhindert aber ein schnelles Tempo. Die Frage der Umstellung wird noch komplizierter durch den allmählichen Wandel des bisher handwerklichen Charakters des Baugewerbes nach der industriellen Seite hin. Aus dem Saisonbetrieb entwickelt sich allmählich ein Dauerbetrieb. Hauptaufgabe der Reichsforschungsgesellschaft ist es, die zahlenmäßigen Faktoren dieser Entwicklung objektiv festzustellen. Nach Analogie anderer Produkte der Industrie muß die Durchführung des Montagebaues zu Vereinfachungen führen. Die Befestigung einer Gestaltveränderung der Wäute durch Lösspflaster und Normung ist unerheblich. Die Bautechnik sucht die Lösung größtmöglicher Unterschiedlichkeit mit größtmöglicher Standardisierung zu vereinen, das heißt nicht ganze Hausgebäude sondern seine Einzelelemente so zu normen, daß sie zu verschiedenartigen Körpern zusammengesetzt werden können. Der Typ ist keine Erfindung anderer nationalen Vorkämpfer. Er beschneidet im Gegenteil immer den Hochstand einer Kultur, die Abschätzung des Wesentlichen und Wesenpersönlichkeiten von Persönlichkeiten. — Verbesserte Arbeitsvorbereitung und Betriebsorganisation finden, wie die Industrie lehrt, die geeigneten Mittel, Leerläufe, jene „unwirtschaftlichen Wirklichkeiten“, wie sie Walter Rathenau nannte, auszuschalten. Die Lässigkeit muß gleichzeitig bei der Erzeugung der Baustoffe, ihrem Transport, ihrem Einbau, sowie bei der sachlichen und zeitlichen Planung der Architekturen, Ingenieuren und Unternehmern einleiten. Amerika ist uns in diesen Punkten überlegen. Hauptächlich durch seine besseren Betriebsorganisationen kommt es, daß es auf 1 Kubikmeter Raum nur etwa 7 Leistungsfunden im Durchschnitt gegenüber 15 bei uns verbraucht. Zweimächtige Betriebsorganisation ist ein großes Bauvorbereiten voraus. Zusammenlegung von Bauvorhaben auf einer Großbaustelle ist erforderlich, damit sich die Generalankosten für Leitung, Aufsicht, Baumaschinen, günstig verteilen. Auch unabhängig von den allmählich sich entwickelnden Baumeister ist die Überwindung der bisherigen Saisonarbeit in Dauerarbeit zu leisten möglich. Die zahlenmäßig errechneten Verteuerungen durch Schutzmaßnahmen gegen den Frost sind bedeutend niedriger als die Einsparungen, die wir in den Wintermonaten erleben. Die Winterarbeit muß planmäßig organisiert werden, um den Ausfall an Lohn und Arbeitskraft zu vermeiden. Eine solche Rationalisierung der lebendigen Kräfte kann nur aus dem Willen gedeihen, in allen Arbeitsbereichen, Arbeitsfreiheit und Arbeitsfreude zu entwickeln. Unser heutiges System unterbindet die Verantwortungs- freude und führt zur Steigerung des bürokratischen Geistes. Wir dürfen um keinen Preis über der Ratio das Höchsterreichte vergessen!

Am zweiten Verhandlungstage wurden in der Aula und in vier großen Hörsälen der Technischen Hochschule in Charlottenburg die Beratungen der 5 Gruppen der Technischen Tagung abgeschlossen. — Auf den Gruppentagungen wurden insgesamt annähernd 50 Vorträge gehalten; sie entsprachen an Zahl und Umfang dem ebenfalls erheblich großen Papierberg an Tagungsdrucksachen, mit denen die Teilnehmer beglückt wurden. Es ist deshalb eine glatte Unmöglichkeit, über die Vorträge auf den Gruppentagungen im Rahmen eines Zeitungsberichts eingehend zu berichten. Wir beschränken uns auf einige allgemeine Feststellungen. — In der Gruppe 1, Grundrißgestaltung und Hauswirtschaft, haben die Fragen der Rationalisierung besonders bei den Frauen aus den Landgebieten Widerhall gefunden, wie überhaupt der Anteil der Frauen in dieser Gruppe stark war. Der Meinungstreif ging hauptsächlich für und wider die Wohnküche. — Beachtlich waren die Vorträge in der Gruppe 2, Baustoffe und Baumaterialien im Wohnungsbau. Die Reihe wurde eröffnet mit einem Vortrag von Ministerialrat Dr. Schmidt, Berlin, über die Ziele der Bauforschung. Was gesagt wurde, war allgemein ziemlich bekannt. Der Vortragende forderte, daß die Arbeitskraft wirtschaftlich ausgenutzt und die Baubarkeit auf das ganze Jahr verteilt werden müsse. Auch die Verwendung der Baustoffe müsse wirtschaftlicher gestaltet werden. Man solle nicht erst mit Baustoffen, die viel Wasser erfordern, bauen, um nachher durch mühseliges Austrocknen den Bau erst bewohnbar zu machen. Den Bericht über die Arbeiten der Gruppe gab Regierungsbaurat Setegemann. Er knüpfte an die Knappheit der Baustoffe nach Beendigung des Krieges an und legte im einzelnen dar, welche verschiedenen Baustoffe seither erprobt worden seien. Festgestellt wurde unter anderem, daß das Mauern einer 30 cm starken Mauer aus fast als wissenschaftliche Leistung eines Mannes anzusehen sei! Wie das gemeint war, bleibe dahingestellt. Man muß solche und ähnliche Ausprüche wohl bewerten im Zusammenhang mit sonst anderen Redewendungen. Der Leiter der Gruppe 2 sagte beispielsweise bei der Eröffnung, daß man für die Ausführungen der Redner nicht die Reichsforschungsgesellschaft verantwortlich machen solle. Sie habe zwar die Redner bestellt, aber sie trügen dennoch ihre persönliche Meinung über die Dinge vor. Und der Berichtserstatter für die Gruppe 2 sagte am letzten Tage der Gesamttagung, daß man eine Bauwirtschaft natürlich auch schon gekannt habe, ehe es eine Reichsforschungsgesellschaft gegeben habe. Da sie nun einmal ins Leben gerufen worden sei, müsse sie sich ja auch mit den erörterten Fragen beschäftigen. — So geloben, verloren die Vorträge in der Gruppe 2 beträchtlich an Wert, den sie sonst allenfalls noch gehabt hätten. — Man hatte den Eindruck, daß eigentlich



Ein gefährlicher Platz!

jede Industrie für sich sprach, und ihre Ergebnisse sowie ihre Leistungen preis. Zwar hatte der Tagungsleiter zu Anfang gesagt, daß keine Reklamereden gehalten werden möchten, aber schließlich wurden oft doch Reklamereden daraus, die fast nichts anderes waren als die man zur Technischen Messe in Leipzig hört. Man muß eben die Eröffnungsworte und Berichtsworte für die Gruppe mitrechnen, dann findet man am ersten die nötige Einstellung zu den nicht unwesentlichen Darbietungen der Gruppe 2. — Die Vorträge in der Gruppe 3 hatten baubewerblichen Charakter; sie befaßten sich mit Heizungseinrichtungen und Installationen. Gefordert wurde für den Wohnungsbau der Ausbau der Installationen besonders hinsichtlich Warmwasser und Zentralheizung. Das kam auch besonders in der Aussprache zum Ausdruck. In der Abschlussvollversammlung betonte der Gruppenleiter, daß die Frage: Racheleben oder Zentralheizung in dieser einfachen Form nicht beantwortet werden könne. Die Frage sei in erster Linie eine Rechenaufgabe. — Die Vorträge in der Gruppe 4, Städtebau und Straßenbau, waren bahnbrechend für die Anlage künstlicher Siedlungen und für Wohnungen in bereits vorhandenen Städten. — Großes Interesse fand auch die fünfte Gruppe, in der Verkehrsführung und technische Prüfverfahren behandelt wurden. Erfreulich war hier wie auch bei anderen Vorträgen die Offenheit, mit der die jeweiligen Berichtserstatter über Mißerfolge oder mangelhafte Ergebnisse der Reichsforschungsgesellschaft berichteten. „Da es uns nicht gelungen ist“, diese Wendung hörte man sehr oft, und war nicht immer auf Behördenbureautie zurückzuführen. Nein, Bauunternehmerorganisationen zeigen für die Bestrebungen der RFG, auf Wirtschaftlichkeit im Wohnungsbau wenig oder überhaupt kein Interesse. Ja, es gibt große Bauunternehmungen, die den Vertretern der RFG nicht gestatten, an ihren Baustellen wissenschaftliche Ergebnisse wirtschaftlicher Betriebsführung praktisch zu erproben. Wie wichtig aber eine Senkung der Betriebskosten schon aus allgemeinem volkswirtschaftlichen Gründen ist, geht aus der Tatsache hervor, daß im Baugewerbe einschließlich der Reparaturen jährlich 9 Milliarden Mark umgelegt werden. Die schöne Seite im Baugewerbe relativ zu niedrig, — die Abschaffung von Maschinen zu rechtfertigen. — Andere Redner sprachen vom Ende der „romantischen Bauperiode“ und forderten vor allem eine neue, einseitliche, das heutige Bauverfahren abkürzende Baupolizeiverordnung. Der Stadtbaudirektor P. H. Mannheim, will sie nur mit den „höheren technischen Beamten“ ausarbeiten. Warum? Es wäre doch falsch, die praktischen Erfahrungen der „unseren“ technischen Beamten unbenutzt zu lassen! — „technischen Realismus“ und „technischen Realismus“ soll nun all den Uebeln zu Leibe gegangen werden. — Auch der heute unvermeidliche Unternehmerindus-trialismus auf dem Pöbel und achte darauf, daß der dreimal gefühlte Privatkapitalismus nicht Schaden leide. Der Leiter der Abteilung Wirtschaftliche Betriebsführung beim Verband sozialer Baubetriebe, Otto Rode, hatte einiges vom Gewinnstreben der Unternehmer — als erstem Grundgesetz all ihrer Wirtschaft — gesagt. Das tief den Syndikats des Reichsverbandes industrieller Bauunternehmungen, Dr. Strou, auf den Plan, der mannhaft für seine „Weltanschauung“ eintrat, auf die nach Meinung des Gruppenleiters die Kontroverse Rode-Strou zurückzuführen sei. Der Schluss dieser Gruppentagung sah den gedummen Jahresabschluss. Das Amerika-Thema des Dr. Oropius, „Erfolge der Baubetriebsorganisation in Amerika“, hatte gezo-gen. Er wies nach, daß Amerika billiger baue als Europa, und legte die mannigfachen zweckmäßigeren bauorganisatorischen Maßnahmen dar. In Amerika wird die Organisation der Baubetriebe und die theoretische Arbeitsvorbereitung für den baulichen Werkvorgang mit peinlicher Sorgfalt ausgebaut. — Wenn auch bei diesem Vortrag — wie bei denen in der Eröffnungsvollversammlung — Amerika als das große Wunderland erscheinen konnte, so war doch der Schlussatz dieses Vortrages von bemerkenswertem Realismus. Oropius schloß: „So wichtig es erscheint, daß wir durch Einblick in die amerikanischen Verhältnisse für unsere Bauwirtschaft Nutzen ziehen, so nachdrücklich muß bei unsern andern gearteten Wirtschaftsbedingungen vor lediglich imitativem Übernehmen erfolgreicher amerikanischer Einrichtungen gewarnt werden. Vielmehr müssen wir Tempo und Ablauf unserer eigenen praktischen Methoden organisch mit den neuen Erfahrungen in Beziehung setzen.“ — In keinem

bemerkenswerten zusammenfassenden Schlußwort forderte der Gruppenleiter Professor Warboch zunächst die „Rationalisierung des Arbeitsverfahrens in der Reichsforschungsgesellschaft überhaupt“ sowie die Vergrößerung des Mitarbeiterkreises.

Die Vollversammlung am dritten Verhandlungstag war sehr stark besucht und zugleich ein Beweis für das große Interesse, das heute den Fragen der Wohnungsbauwirtschaft entgegengebracht wird, wenn auch zugegeben werden muß, daß das Interesse keineswegs ein einheitliches, auf ein Ziel gerichtetes ist. Vorwiegend haben rein fachlich-technische Interessen die Teilnehmer zusammengeführt. Aber auch soziale und sozialpolitische Interessen sind — besonders von den Hauptvortragenden — mit erfreulicher Betonung in den Vordergrund gestellt worden. So vor allem in der Eröffnungsvollversammlung. In der Abschluss-Vollversammlung gab zunächst Stadtbaurat Ma, Frankfurt a. M., einen Bericht über das Ergebnis des Wettbewerbs der Reichsforschungsgesellschaft. Die RFG, will in Zukunft eine Versuchsstelle errichten, bei der die Forschungsergebnisse und die besten Entwürfe verwendet werden sollen. Von den Entwürfen sagt der Vortragende, daß weit gründlichere Arbeit wünschenswert gewesen wäre. In der Beurteilung der Erfolge des Wettbewerbs war auch dieser Vortragende erfreulich offen, indem er sagte: Sie seien — alles in allem — nicht sehr groß. — Nachdem die Debatte über das Ergebnis der Gruppenberatung beendet hatten, zog Professor Hartnig, Berlin, die Schlußfolgerung aus den Arbeiten der Gruppen für die Weiterarbeit der Reichsforschungsgesellschaft. Er gab zunächst einen Rückblick. Im Juni 1928 trat erstmals ein „Typenausschuß“ zusammen. Er versuchte, sich durch Besichtigungen und Reisen einen Überblick über das Gebiet zu verschaffen. Aber auf diesem Wege konnte man nicht zu dem Ziel kommen, das der technische Stand und die Not der Zeit erforderte. Erst ein 10-Millionen-Fonds, von der Reichsregierung gegeben, gab die Möglichkeiten zu praktischen Versuchen. Die Reichsforschungsgesellschaft wurde 1927 gegründet. Sie schuf Vertragsmusterleistungen in Frankfurt a. M., München und einigen andern Städten. Hauptaufgabe der RFG sei die Erforschung des Materials und der Arbeitsweise. Der Redner bezeichnete diese Leistung als einen Wendepunkt in der Sichtung und Scheidung des Materials und der Materie. Ein Ausschuss soll nun die Forschungsarbeiten weiterführen; dazu seien unbedingt nötig ein Reichsforschungsinstitut und die Reichsforschungssiedlung.

Wie unser Bericht zeigt, handelte es sich um eine Tagung, die nicht in erster Linie soziale Themen zu behandeln hatte, sondern wirtschaftlich-technische. Nichtsdestoweniger hat die Tagung der RFG, einen eminent sozialen Wert. Der soziale Wert der RFG, wird steigen, je mehr sie es versteht, nicht nur den Wohnungsbau technisch und wirtschaftlich zu gestalten, sondern ihn auch als eine soziale Aufgabe zu propagieren, die zu lösen mit den heutigen Mitteln des Privatkapitalismus nicht möglich ist. Bei den großen Vorträgen am Eröffnungstage lag diese Erkenntnis erfreulichermesse mehrfach durch. Erfreulich war ebenfalls, daß bei den technischen Gruppentagungen sozial und technisch forschend denkende Vorträge mehr gestellt waren. Beinahe symbolisch für die unterschiedliche Einstellung der Teilnehmer war die Art der Beifallsbezeugung nach den Vorträgen. Akademisches Frühertrampeln und zivilisiertes Händeklatschen kämpften miteinander förmlich um die Palme der — Beifallsbezeugung. Wenn man im Händeklatschen ein Zeichen für die Überwindung allhergebrachter Anschauungen erblickt, dann war es um den Fortschritt des Neuen nicht schlecht bestellt. — Wenn auch keine noch so gut vorbereitete Tagung für und fertige Rezepte liefern kann, so kann immerhin von der Tagung der RFG, gesagt werden, daß von ihr mancher Impuls ausgehen wird. Es ist zu begrüßen, daß sich jetzt weite Kreise der Wissenschaft mit der Bauwirtschaft beschäftigen. Von der Wissenschaft, die unsern Maschinenbau und die Elektrotechnik auf eine so hohe Höhe geführt hat, darf mit Recht auch für die Bauwirtschaft manches erwartet werden. Möge sie aber niemals vergessen, daß zum vollen Erfolg auch das werktätige Leben gehört. Wissenschaft und Handwerk, Kopf- und Handarbeiter gehören zusammen! Dafür war die impulsive, zu vielen Hoffnungen berechtigte Tagung der Reichsforschungsgesellschaft ein Beweis.

Baudelegierte und Beitragszahlung.

Die Beiträge sind das Fundament unseres Bundes! So schrieb der „Grundstein“ im vorigen Jahr in seiner Nummer 50 und das mit Recht. Der Kassierer und der Baudelegierte sind es, die über diese Fundamentierung des Bundes zu wachen haben. Vor allem muß der Baudelegierte durch dauernde Kontrolle der Bücher auf den Baustellen die kümmerlichen Beitragszahler zu ihrer Pflicht anhalten. Leider all zu oft machen dabei die Baudelegierten die Wahrnehmung, daß viele Kollegen mit ihren Beiträgen im Rückstand sind. Auch auf unser Gebiet trifft das zu. Bei einer Bücherkontrolle machte ich die Wahrnehmung, daß ein Kollege mit 14 Vollbeiträgen im Rückstand war, außerdem fast 19 Vollbeiträgen 19 Erwerbslosensmarken geklebt hatte! Ein anderer Kollege war 14 Wochen am Bau tätig, ohne überhaupt organisiert zu sein! Ein weiterer Kollege bleibt absichtlich einige Beiträge zurück, um dafür bei passender Gelegenheit Erwerbslosensmarken zu kleben. Er schädigt damit nicht nur den Bund, sondern sich selbst.

Solche Fälle sind nicht etwa vereinzelt, man kann auf den meisten Baustellen ähnliches vorfinden. Und der Kassierer, der eine größere Zahlstelle zu kassieren hat, kann nicht immer wissen, ob der jener Kollege arbeitet. Ihn trifft also keine Schuld. Gewiß, es müßte Pflicht eines jeden Mitgliedes sein, dauernd sein Buch in Ordnung zu halten. Aber wo dies nicht der Fall ist, da müssen eben die Baudelegierten ganz energisch nachsehen! Dann steht das Fundament auf festem Boden. Dann brauchen wir auch um die Zukunft nicht zu bangen. Deshalb stärkt die Kampfmittel unseres Bundes! Baudelegierte, erfüllt eure Pflicht!

Zaf. Zeitbach, Bau.

Natürlich verlangte der Herr Ablehnung jedweder Lohn-
erhöhung. — Es war nicht schwer, diesem gefehrten —
wir hätten dieses Wort beinahe mit vier e geschrieben —
Stradendrechtler zu widerlegen. Das Haupttarifamt ent-
sprach dem Antrag der Arbeitervertreter und bestätigte
den Schiedspruch des Bezirksarbitrates.

Recht angenehm stand von der soeben geschilberten
Verstandesoffenbarung der Streit um die Löhne im Lohn-
gebiet Norden ab. Ganz gewiß drechselte auch in diesem
Falle der Syndikus der Unternehmer den Index für seine
Zwecke zurecht, er sagte auch, die Wirtschaftslage sei für
weitere Lohn erhöhungen ungeeignet. Er verlangte auch
einen besonderen Spitzenlohn für die Provinz. Aber dabei
machte der Ton die Musik. Widerlegt wurde natürlich
auch diesem Herrn. Das Endergebnis war, daß der
Schiedspruch des Hamburger Tarifamtes bestätigt wurde
mit der Maßgabe, daß wegen der Bauhilfsarbeiterlöhne
§ 5 Ziffer 4 des RW. und die Protokollklärung dazu
zu beachten sind. — Zugleich wurde auch der Schiedspruch
für Groß-Berlin verkündet. Danach wurde der vom
Tarifamt Berlin festgesetzte Lohn für die Tiefbauarbeiter
bestätigt, der Spitzenlohn für Facharbeiter um 1 1/3 erhöht.

Dann wurde über die Löhne im Freistaat Braun-
schweig verhandelt. Das Tarifamt hatte auf 6 1/2 Lohn-
erhöhung in der Spitze erkannt, die Unternehmer verlang-
ten dagegen Lohnabbau. Im Lande Braunschweig lebe
es sich sehr billig, der Index gestalte keine weitere Lohn-
erhöhung, im übrigen hätten sich die Arbeiter selbst im
Lohn geschädigt, weil sie nur an 46 Stunden der Woche
arbeiten. Braunschweig könne mit Hannover nicht gleich-
gestellt werden. Die Vertreter der Arbeiter verlangten die
Anerkennung des Tarifamtschiedspruches und begründeten
diese Forderung. Das Haupttarifamt kniff leider einen
Penny von dem Schiedspruch des Tarifamtes ab. Fach-
arbeiter erhalten 5, Tiefbauarbeiter 3 1/2 Lohnzulage.

Hierauf kam das Rheingebiet an die Reihe. Auch
in diesem Falle hat der Syndikus der Unternehmer sein
Möglichstes, um die Verfassung jeder Lohnzulage zu be-
gründen. In den Wadenern dieses Gebietes sei das Leben
äußerst billig, das Gebiet sei rein ländlich, zudem sei es
billiges Grenzland, und die Befahrung verteuere ebenfalls
nicht das Leben. Demnach wäre das Leben teurer, wenn
keine Befahrung im Rheingebiet läge. Der Mann sollte
der Entente einen entsprechenden Wink geben. — Der
Schiedspruch des Tarifamtes wurde aufgehoben, die Fach-
arbeiterlöhne wurden um 4, die Tiefbauarbeiterlöhne um
3 1/2 erhöht. Das ist bei beiden Sparten 1 1/3 mehr, als
das Tarifamt bemilligen wollte.

Dann wurde über Bayern verhandelt. Hier hätte
das Tarifamt 4 1/2 Lohnzulage vorgeschlagen; beide Parteien
hatten das abgelehnt. Der Syndikus der Unternehmer
sprach von den „spezifischen Eigenartlichkeiten Bayerns“,
darauf müsse man Rücksicht nehmen. Eine Lohnerhöhung
sei weder fragbar noch nötig, im Gegenteil sei der Lohn
abzubauen. Was beantrage die besonnene „Vorlage“ der
bayerischen Bauwirtschaft. Die Einführung des Tiefbau-
arbeiterlohnes sei dringend nötig. Begonnen sei schon
damit, und das habe sich „günstig“ ausgewirkt. Ferner
müßten im SW. Spitzenlöhne für alle Klassen festgesetzt
werden, sonst käme man in Bayern aus dem Rast nicht
heraus. Der Herr wurde in guter Weise bedient. Der
riesige Lohnunterschied in den einzelnen Klassen wurde
entsprechend beleuchtet und nachgewiesen, daß, falls es
nach den „beachtenden“ Forderungen der Unternehmer
ginge, in einem Falle der Lohnabbau 27 1/2 die Stunde
betragen würde. Eine solche Forderung in entgegen-
gesetztem Sinne stelle nicht einmal ein gewerkschaftlicher
Rabikalkül. Gegenüber andern Industrien seien die
Bauarbeiter in Bayern schlecht entlohnt. Die Bau-
arbeiter würden beispielsweise mit den Löhnen und sozialen
und wirtschaftlichen Vergünstigungen der Gemeindefach-
arbeiter sehr gern tauschen. — Das Haupttarifamt schlug vor,
die Parteien sollten doch zunächst einmal versuchen, unter
sich zu verhandeln, um vielleicht auf diesem Wege eine
Einigung zu finden. Die Parteien erklärten sich nach
einigem Zögern dazu bereit.

Hierauf wurde über Württemberg verhandelt.
Dort hatte das Tarifamt mit Unterstützung der Unter-
nehmervertreter einen Schiedspruch gefällt mit 3 1/2 Zulage
in der ersten und zweiten, mit 4 1/2 Zulage in der dritten
und vierten Klasse. Ursprünglich hatten die Unternehmer
8 % Lohnabbau verlangt. Die Verhandlung ergab die
gleichen bisher gehörten Einwände der Unternehmer gegen
Lohn erhöhungen. Nur wurden diesmal die zum Vergleich
herangezogenen höheren Löhne im Freistaat Baden damit
erklärt, weil Baden Grenzland sei. Bei den Lohn-
verhandlungen über das Rheingebiet wurde vom
Unternehmer Syndikus eine umgekehrte Folgerung
gezogen. Zum Ueberfluß wurde auch noch vom württem-
bergischen Syndikus behauptet, 99 % der Stuttgarter Bau-
arbeiter hätten sich in der letzten Frostperiode bei der
Ortskrankenkasse krank gemeldet, um Frankengeld zu
scheiden. Dies löste natürlich auf der Arbeiterseite starke
Entrüstung und scharfe Zwischenrufe aus. Jedenfalls wird
dieser allzu lächerlichen Behauptung noch nachgegangen werden.
— Das Haupttarifamt hob den Stuttgarter Schiedspruch
auf und erhöhte die dort ausgesprochenen Zulagen in der
Spitze um einen weiteren Penny.

Inzwischen hatten die Parteien für Bayern unter-
einander verhandelt. Sie schlugen dem Haupttarifamt vor,
nur über den Spitzenlohn der Facharbeiter zu
entscheiden. Dies geschah dann auch. Das Haupt-
tarifamt setzte die Lohnzulage eines Facharbeiters
der ersten Lohnklasse auf 4 1/2, vom 1. Oktober 1929

an auf weitere 2 1/2 fest. — Der Schiedspruch
für den Main-Donau-Kanal wurde ohne öffent-
liche Verhandlung bestätigt. Danach erhalten Facharbeiter
5 1/2, Bauhilfsarbeiter 3 1/2, Tiefbauarbeiter 4 1/2 Stundenzulage.

Damit waren die Arbeiten des Haupttarifamtes er-
ledigt. Im nächsten „Grundstein“ werden die Schieds-
sprüche im Wortlaut veröffentlicht. Am 5. und 6. Juni
wird das Haupttarifamt wieder zusammentreten, um die
Streitfragen aus den Verhandlungen um Abschluß der
Bezirksarbitrerverträge zu erledigen.

Eine Denkschrift zur Arbeitslosenunterstützung der Saisonarbeiter.

Die Bestimmungen über die Sonderregelung der Ar-
beitslosenunterstützung bei berufstätiger Arbeitslosigkeit
gelten nur bis 30. September 1929. Für den nächsten
Winter müssen also entweder die jetzt geltenden Bestim-
mungen erneut in Kraft gesetzt oder es müssen andere Be-
stimmungen geschaffen werden. Wenn nichts geschieht,
gelten vom 1. Oktober an ohne weiteres die Bestimmungen
des Arbeitslosenversicherungsgesetzes. Daß die Sonder-
behandlung der Saisonarbeiter auf diese letztgenannte Art
beseitigt würde, ist jedoch angesichts der schlechten Finanz-
verhältnisse der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung
nicht zu erwarten. Um nun bei den vorbereitenden Ver-
handlungen und Beratungen über die Regelung für den
kommenden Winter den Standpunkt der Bauarbeiter von
vornherein mit zur Beratung zu stellen, hat unser Bundes-
vorstand eine Denkschrift verfaßt und sie an die Reichs-
regierung, den Vorstand und Verwaltungsrat der Reichs-
anstalt und an den Reichstag gelangt. Zur weiteren Pro-
pagierung unseres Standpunktes ist die Denkschrift außer-
dem an die Landesarbeitsämter, die Arbeitsämter sowie an
die Mitglieder der Verwaltungsausschüsse dieser Ämter,
ferner an alle freigewerkschaftlichen Zentralvorstände und
an die Bezirks- und Ortsausschüsse des RWV, gelangt
worden.

In der Denkschrift ist — ohne den Saisoncharakter
des Baugewerbes zu bestreiten — der Nachweis geführt,
daß die Höhe und Dauer der Winterarbeitslosigkeit im
Baugewerbe nicht nur von den Saisonverhältnissen abhängig
ist, sondern in sehr hohem Maße von den Konjunktur-
verhältnissen mit bestimmt wird. Also auch die Winter-
arbeitslosigkeit ist zu einem guten Teil konjunkturelle Ar-
beitslosigkeit; diese aber soll nach den Grundgedanken
des Arbeitslosenversicherungsgesetzes unterläßt werden. In-
besondere ist in der Denkschrift nachgewiesen, daß die seit
dem Winter 1923/24 regelmäßig alljährlich sehr hohe
Winterarbeitslosigkeit — woraus die Bestürmer der
Sonderregelung immer die Berechtigung einer Ausnahme-
behandlung der Bauarbeiter hergeleitet haben — keines-
wegs als normale Saisonarbeitslosigkeit angesehen werden

Wohnungsbauwirtschaft und Wirtschaftlichkeit im Bauen.

Su diesem umfangreichen Fragenkreis nahm vom
15. bis 17. April in Berlin eine von der
Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau-
und Wohnungswesen einberufene überaus stark besuchte
Tagung Stellung. — In seiner Begrüßungsansprache wies
der Vorsitzende des Verwaltungsrates der Reichsforschungs-
gesellschaft, Baurat Dr. Rieger, auf die bedauerliche
Lage hin, daß die eigentlichen Baukosten noch mehr als
20 Punkte über dem allgemeinen Preisniveauf der Wirt-
schaft und industrieller Produktion, liegen.
Darauf sprach Professor Dr. Julius Hirsch über
das Thema:

„Der Rationalisierungsgedanke in der Wirtschaft.“
Professor Hirsch zeigte die beispiellose Entwicklung, die
durch die Freigabe der Wirtschaft und der Konkurrenz
im letzten Jahrhundert geschaffen worden ist und die,
obwohl in Deutschland mehr als die doppelte Menschen-
zahl als damals lebt, nicht nur weit höhere Lebens-
und Lebensgenüßmöglichkeiten für diese Volksmassen als
einst geschaffen habe, sondern zugleich größere Kapital-
massen als jenseits der Welt. Für die amerikani-
sche Wirtschaft gab der Redner folgende Zahlen
des wirtschaftlichen Fortschritts an: Die reale Lei-
stung je Kopf des Beschäftigten war, wenn man
1899 gleich 100 setzt, drüben im Jahre 1926 für die Land-
wirtschaft 146, für die Industrie im ganzen 301 und für
Bergbau einschließlich Golegewinnung 361. Auch in Deutsch-
land seien seit der Stabilisierung in wichtigen Gebieten be-
deutende Leistungssteigerungen erzielt worden. So habe,
wenn man 1913 gleich 100 setzt, die Leistung je Kopf des
Beschäftigten im Ruhrbergbau trotz Verkürzung der Ar-
beitszeit 125 erreicht, beim Kalibergbau 162 und bei der
Kraftfahrzeugherstellung 260. Wogegen sei im eigentlichen
Baugewerbe eine Leistungssteigerung je Kopf gegenüber
der Vorkriegszeit bisher jedenfalls nicht sicher festzustellen.
Es zeige sich nämlich der Fortschritt der Rationalisierung
auf einigen Gebieten noch kaum. Die größten Rationali-
sierungsmöglichkeiten zeige die Hauswirtschaft, der Waren-
verkehr und das Baugewerbe. Was die mechanische Arbeits-
kraft, wenn ihre Verwendung im Baugewerbe gelingt, dort
lassen könne, habe eine Rechnung von Stadtbaurat
Wagner gezeigt, der zufolge das Aufheben von Steinen,
wenn es durch menschliche Arbeit geschehen müßte, für jede
Pferdekraftstunde 240 M kostet, während die latente Kraft
der Kohle es für 0,25 M und der Elektromotor für 0,15 M
leistet. Die Rechnung ist zu Gunsten des Baugewerbes bis-
her noch weit weniger fortgeschritten, als bei der großen Masse
der übrigen Gewerbe. Während im Durchschnitt von Ge-
werbe und Industrie auf 100 Beschäftigte etwa 150 Pferde-
kräfte entfallen, im Bergbau 500, seien es im Baugewerbe
nur 30. Diese verhältnismäßig geringe Verwendung mecha-
nischer Arbeitskraft im eigentlichen Baugewerbe sei aber
weilgehend durch die große Unregelmäßigkeit der Be-
schäftigung bedingt. Zwar seien diese Schwankungen des
Beschäftigungsgrades bei uns teilweise auf die Witterung
zurückzuführen, aber ein großer Teil der etwa 900 Milli-

kann, um das zu beweisen, hat der Bundesvorstand für
den Zeitraum von 1919 bis 1928/29 die Winterarbeitslosig-
keit im Baugewerbe mit den Temperaturverhältnissen ver-
glichen. Dabei hat sich ergeben, daß Höhe und Dauer der
Winterarbeitslosigkeit nur in einem verhältnismäßig losen
Zusammenhang mit den durch die Witterungsverhältnisse
bedingten Saisonverhältnissen stehen. Viel enger liegt dagegen der
Zusammenhang mit den allgemeinen Konjunkturverhältnissen
und mit wirtschaftspolitischen Maßnahmen (Steuern,
Zinssteuer, Kreditpolitik, Notstandsarbeiten und dergleichen).
Dieser Nachweis wird besonders unterläßt durch zwei
Schababilder, die der Denkschrift als Anhang beigegeben
worden sind.

Die Denkschrift kommt in ihrem letzten Absatz zu der
Feststellung, daß das Baugewerbe zwar ein Saisongewerbe
ist, daß aber infolge der Eigenart der Jahreszeit-
lichen Einflüsse auch in der Winterarbeitslosigkeit regel-
mäßig ein mehr oder weniger großer Teil konjunktur-
bedingter Arbeitslosigkeit steckt. Abschließen wird der
Standpunkt des Baugewerbes und was folgt zum Aus-
druck gebracht: „Es wird allerdings sehr schwierig sein, das
Maß der Saison- und der Konjunkturarbeitslosigkeit, aus
der sich die Winterarbeitslosigkeit zusammensetzt, gegen-
einander abzugrenzen, und ebenso schwierig dürfte es sein,
eine Regelung zu finden, die eine einigermaßen gerechte
Veranschlagung dieser Verhältnisse bei der Unterfertigung
und Beitragsbemessung darstellt. Der unterzeichnete Bun-
desvorstand hält es deshalb für die beste Lösung dieser
Schwierigkeiten, wenn die Beiträge zur Arbeitslosenver-
sicherung ganz allgemein so erhöht werden, daß eine
Sonderregelung der Unterfertigung für die Saisonarbeiter
aus finanziellen Gründen nicht mehr notwendig ist. Nach
Berechnungen, die Dr. Fritz Croner in der Sozialpolitischen
Rundschau, Beilage zu Nr. 46 der „Deutschen Werkmeister-
zeitung“ vom 16. November 1928, veröffentlicht hat, würde
eine allgemeine Erhöhung der Beiträge von 3 % auf 4 %
des Lohnes genügen, um die Sonderregelung überflüssig zu
machen. Ja, eine solche Beitragserhöhung würde nach den
Berechnungen von Dr. Croner darüber hinaus noch die
Ansammlung von Mitteln ermöglichen, mit deren Hilfe die
Reichsanstalt so außergewöhnlich starke Belastungen wie im
Winter 1928/29 leicht ertragen könnte. Die Belastung,
die mit einer solchen Beitragserhöhung den nicht mit
Saisonarbeitslosigkeit belasteten Berufen auferlegt wird,
wäre sicher nicht so schwer wie die Ungerechtigkeiten, die mit
der jetzt geltenden Regelung den Bauarbeitern und andern
Saisonarbeitergruppen zugefügt wird.“

Den vorstehend dargelegten Standpunkt wird der
Bundesvorstand auch bei den kommenden Beratungen und
Verhandlungen vertreten. Wir bitten die Mitgliedschaft,
für den Angehörigen anderer Berufe gegenüber ebenfalls
auf diese Lösung einzufreten, da ohne eine allgemeine
Beitragserhöhung zur Arbeitslosenversicherung eine Sonder-
behandlung weiter Arbeiterkategorien auch für den nächsten
Winter nicht abzuwehren sein wird.

onen Arbeitsstunden, die bei den Arbeitern der Bauwirt-
schaft beispielsweise im Jahre 1927/28 verloren gingen,
könnten dann erpart werden, wenn die Aufgabe
mehr planmäßig verteilt werden. Dann würde
auch im Baugewerbe, das übrigens fast zwei Drittel aller
Beschäftigten noch in Klein- und Mittelbetrieben beschäftigte,
die Rationalisierung schneller voranschreiten. Die größten
direkten und indirekten Auftraggeber des Baugewerbes
sind nämlich die öffentlichen Körperschaften; rechne man
die indirekte Mittelgebung beim Wohnungsbau dazu, so
sei die öffentliche Hand in der Bauwirtschaft — nach
Dr. Kähn — an zwei Dritteln aller Bauaufträge maßgebend
beteiligt. Sie aber scheine ihre Mittelverteilung teilweise
so einzurichten, daß ihre Aufträge wegen der Ertagsmög-
lichkeiten allzu sehr zusammen in die Sommerzeit fallen, so
daß man fast den Eindruck habe, daß bisher zum
mindesten die öffentliche Hand anstatt die Beschäftigungs-
schwankungen zu verringern, sie vielmehr geradezu erhöhe.
Da aber gleichmäßige Beschäftigung billiger Produktion be-
deutet, so sei die viel strengere Zusammenfassung der öffent-
lichen Aufträge, die planmäßige Verteilung der Mittelver-
gebung über die ganze mögliche Bauzeit hin ein dringliches
Erfordernis. Bauwirtschaft sei zu dem weitläufig-
sten und größten Teile hochproduktive Kapitalver-
wendung, ja Kapitalanlage-Notwendig-
keit. Die Bauwirtschaft arbeite fast ausschließlich mit deut-
scher Arbeitskraft, deutschen Rohstoffen und in Deutschland
hergestellten Werkzeugen. Sie sei das große Ar-
beitsreservoir, das obendrein durch die öffentliche Hand weit-
gehend beherrscht werde. Großzügige Planung, weitblickende
Kapitaldisposition und weitgehende Ausdehnung des Be-
schäftigungsgrades könne hier die Massenlebenshaltung
weitgehend bessern und zugleich die zehrende Not der Ar-
beitslosigkeit in wirkende Kraft für die Volkswirtschaft ver-
wandeln!

Nach diesem für Planwirtschaft verbindenden Aus-
führungen sprach Professor Dr.-Ing. e. h. Walter Cro-
pus über das Thema:

„Der Gedanke der Rationalisierung in der Bau- wirtschaft.“

Der Begriff der Rationalisierung darf nicht mit dem Be-
griff der Rentabilität verwechselt werden. Er umfaßt außer
den Fragen des materiellen Zwecks auch die sozialen Grund-
lagen des Volkswesens. Die Notwendigkeit, eine Rati-
onalisierung der Bauwirtschaft in konzentrischem Angriff
von allen dafür maßgebenden Gebieten in objektiver Weise
durchzuführen, führte zur Gründung der Reichsforschungs-
gesellschaft. Im Vordergrund der Bauwirtschaft steht der
Wohnungsbau, die dringlichste Aufgabe des Volkes und
seiner Regierung. — Im Zusammenhang mit der Frage
des Grund und Bodens steht die der jeweilig rationellsten
Wohnform: Flachbau, Mittel- oder Hochbau. Der schwer-
durchzuführende Flachbau muß öffentlich gefördert werden,
aber auch der Hochbau ist in wohnwirtschaftlicher und
wirtschaftlicher Beziehung rationeller zu gestalten. Der
Hochbau ist günstiger als der Mittelbau. Zur Bekämpfung